

# „Fistas fram German“

## Linguistik zum Anfassen in Kenia

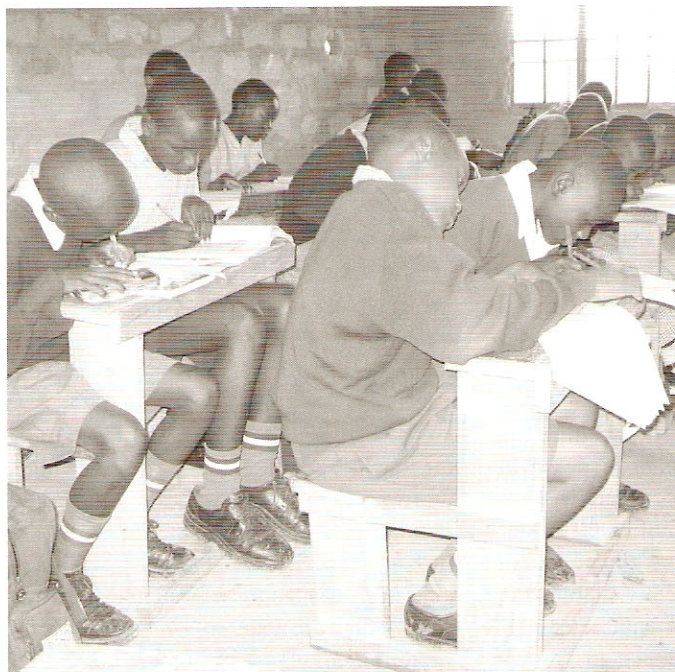
Von Anika Kreller, Institut für Amerikanistik

Englisch ist eine Weltsprache. Mittlerweile übersteigt die Anzahl der Menschen, die Englisch als Zweitsprache benutzen, sogar die der Muttersprachler. Für uns war es darum von besonderem Interesse, die Sprachsituation und das Englisch in Kenia kennenzulernen. Denn neben dem Englischen, das seit der Unabhängigkeit 1963 Amtssprache ist, gibt es die Nationalsprache Kiswahili und über 40 indigene Sprachen.

Gleich nach unserer Ankunft erlebten wir den Einfluss der britischen Kolonialzeit auf das Land und dessen Englisch, z. B. auf Wortschatz und Schreibweise. So nahmen wir am Flughafen unser *luggage* (Amerikanisch: *baggage*) entgegen und sahen Schilder, die uns den Weg zu verschiedenen *centres* (*centers*) wiesen. Und wer wagemutig genug ist, sich in den chaotischen Linksverkehr Kenias zu stürzen, benötigt eine *driving licence* (*driver's license*). Doch während das Schriftbild dem britischen Englisch entspricht, sind die Unterschiede in Grammatik und vor allem in der Aussprache so enorm, dass wir uns zu Beginn erst einmal in das kenianische Englisch einhören mussten, um alles zu verstehen. Zum Beispiel wurden wir überall in der freundlichen und zuvorkommenden Art der Kenianer als *fistas fram German* begrüßt und vorgestellt, also als *visitors* (Besucher) und nicht, wie zunächst vermutet, als *sisters* (Schwestern).

Das Beispiel verdeutlicht gleich mehrere Merkmale des kenianischen Englisch, die

Im Rahmen des linguistischen Proseminars „English as a Global Language“ unternahmen sechs Anglistik-Studentinnen und eine Amerikanistik-Studentin unter der Leitung von Dr. Sylvia Reuter (Institut für Anglistik) vom 22. Februar bis 10. März eine Studienreise nach Kenia. Nach viertägigem Aufenthalt in Nairobi ging es zu Gastfamilien der Luo und Kisii, in denen der Alltag und die sprachliche Situation Kenias hautnah erlebt wurden.



Schüler der St. Benedict's Kiombeta Primary School in Moscho. Englisch wird ab der ersten Klasse unterrichtet. Foto: Anika Kreller

uns immer wieder auffielen. Es ist wie britisches Englisch nicht-rhotisch, d. h. nach Vokalen wird kein /r/ gesprochen, doch anstatt des Schwa-Lautes sprechen die Kenianer ein /a/. So wird aus *worker* (Arbeiter) *worka*, aus *super supa* und die meist überfüllten kenianischen Busse heißen *city hopa*. Und *from* (von) hört sich eben an wie *fram*.

Was das Verständnis ebenfalls zunächst erschwerte, ist die Verwendung eines Fünf-vokal-Systems im Unterschied zu elf Vokalen im uns vertrauten Englisch, das zu ungewohnten Homonymen wie *pull* (ziehen) und *pool* (Becken) führt. Auch bei den Konsonanten gibt es Unterschiede in der Aussprache. So werden /b/ und /v/ stimmlos, /f/ und /p/ dagegen stimmhaft, wie in *fistas*. Und anstatt /th/ wird /d/ oder /t/ ausgesprochen. Der Einfluss der afrikanischen Konsonant-Vokal-Silbenstruktur wurde deutlich, als Kinder *netty ball* spielten (statt *netball* – Netzball) und wir rhythmisch bedingt zu besagten zweisilbigen *fistas* mutierten. Weiterhin galt es Worte

wie *illustration* zu verstehen, in dem alle Silben gleich betont werden.

Wie in jeder Sprache gibt es auch im kenianischen Englisch Varianten. Im Vergleich mit dem immer noch prestigehaltigen Standardenglisch kennt man unter anderem Akrolekt und Basilekt. Akrolekt ist dabei die dem Standardenglisch ähnlichste Form und wurde zum Beispiel von Prof. Kenneth M. Mavuti gesprochen, zuständig für International Relations, der uns an der Universität von Nairobi begrüßte und auch vom Lehrpersonal des „Depart-

ment of Linguistics and Languages“, an dessen Veranstaltungen wir teilnahmen. Doch unsere Reise führte uns auch in ländliche Gegenden, zu den Ethnien der Kisii und Luo, bei denen uns basilektales Englisch mit den meisten Unterschieden zum Standardenglisch begegnete. Außerdem musste oft übersetzt werden, denn obwohl Englisch inzwischen seit der ersten Klasse unterrichtet wird, sprechen viele, vor allem ältere Leute, nur ihre Muttersprache. So wird über das Englisch sozialer Status und Bildungsgrad ausgedrückt. Generell wird Englisch von den Menschen eher mit Formalität und Autorität in Verbindung gebracht. Das merkten wir zum Beispiel bei den Besuchen an verschiedenen Schulen. Während die Schüler zu uns extrem leise in Englisch sprachen, unterhielten sie sich untereinander laut in Kiswahili.

So erlebten wir ein anderes Englisch als in den traditionellen „Mutterländern“: Wenn 31 Millionen Menschen *a lot of breads* und nicht *a lot of bread* (viel Brot) sagen, kann das nicht falsch sein.

# Linguistische Abenteuerreise

Leipziger Anglistikstudenten unterwegs in Ostafrika



Die Teilnehmer der Reise und ihre kenianischen Begleiter

Foto: Inga Guse



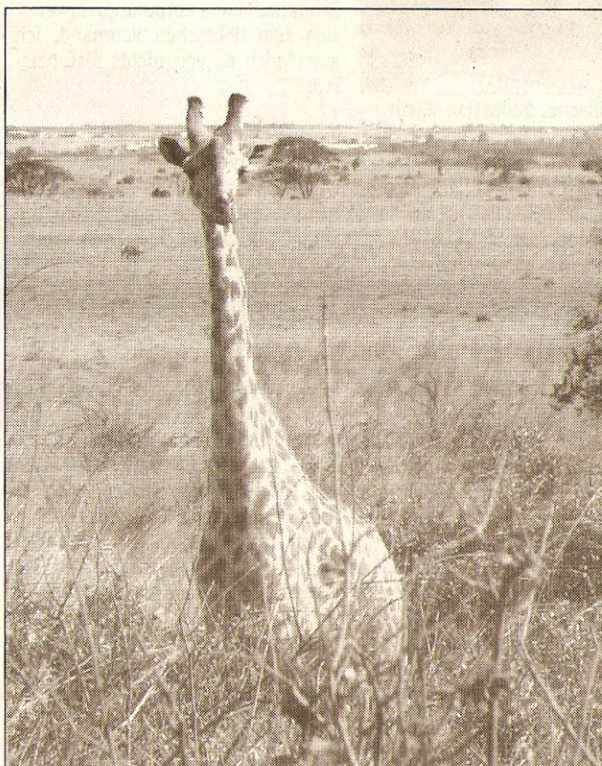
„Mzungu“ werden stürmisch begrüßt

Foto: Elizabeth Kynast

Was machen sieben Studenten, eine Dozentin und ihr Mann in den Semesterferien um sieben Uhr morgens in einer öffentlichen Schule in Kenia? Sie erfahren kenianisches Englisch hautnah! Unter der Leitung von Anglistik-Dozentin Sylvia Reuter begaben sich die abenteuerlustigen Anglistikstudenten auf linguistische Entdeckungsreise. Vom 22. Februar bis 10. März machten sich die „Mzungu“, wie Weiße in Kenia genannt werden, daran, das „Land der roten Erde“ von hinten aufzurollen.

## A wie Abenteuer

Besucht man ein so exotisches Land wie Kenia, kann man davon ausgehen, dass die zugehörige Portion Abenteuer nicht ausbleibt. In



Kenias beeindruckende Tierwelt

Foto: Anika Kreller

Nairobi, wo die Reise begann, ging es schon beim Straßenverkehr los. Dank der britischen Einflüsse aus der Kolonialzeit schaute man beim Überqueren der Straße im ohnehin schon chaotischen Verkehr grundsätzlich in die falsche Richtung. Von Nairobi führte die Reise die Abenteurer weiter nach Kisii, einer ländlichen Gegend, weitab von jeglichem Tourismus. Dort begegneten ihnen die Ethnien Kisii und Luo, die sie freundlich in ihre Lehmhütten aufnahmen. Doch um dorthin zu gelangen hieß es erst einmal neun Stunden lang in einem engen Bus zu stecken, der über schlaglochübersäte Straßen fuhr. Als größte Herausforderung stellte sich jedoch der alltägliche Gang aufs stille Örtchen heraus, welcher fast nur vom „Duschen“ unter freiem Himmel übertroffen wurde. Ohne Strom und fließend Wasser war die Toilette nicht mehr als ein Loch im Boden und gewaschen wur-

de sich mit Hilfe eines Plastikeimers und der Regentonne. Nicht zu vergessen ist auch das allnächtliche Schlafen unter Moskitonetzen, welche die malariaanfälligen Weißhütter vor lästigen Bissen schützten.

## I wie Information

Ziel dieser Reise war es, live zu erfahren was das von Frau Reuter im Wintersemester 2005/06 veranstaltete Seminar „English as a Global Language“ wirklich bedeutete. In Kenia wird neben circa 40 verschiedenen Sprachen Englisch als offizielle Amtssprache gesprochen. Es wird schon ab der ersten Klasse unterrichtet, unterscheidet sich allerdings in Aussprache und Grammatik von dem uns bekannten Englisch. So wurden die Besucher als „fistas fram German“ vorgestellt, wobei sich erst später herausstellte, dass damit „visitors“ gemeint war. Die sprachliche Situation wurde vor allem bei Besuchen der Universität Nairobi und verschiedenen Schulen erkundet. Das Schulsystem, das sich in acht Jahre Grundschule und vier Jahre High School unterteilt, ist dem deutschen recht ähnlich. Nicht vergleichbar sind allerdings die Bedingungen, unter denen die Schüler lernen: Scheinbar provisorisch errichtete Gebäude, spartanisch eingerichtete Räume, schmale Holzbänke und Plastiktüten statt Ranzen bestimmen das Bild.

## N wie Natur

Weite Steppen, trockenes Gras, graue Einöde. Genauso stellten sich die Leipziger Studenten Kenia vor. Stattdessen wurden sie von einer abwechslungsreichen Landschaft überrascht. Im Hochland, wo die Kisii und Luo leben, bewies die üppige und fruchtbare Natur mit ihren grünen Bergen sogar das Gegenteil.

Mindestens genauso vielfältig präsentierte sich die kenianische Tierwelt mit ihren Zebras, Giraffen, Antilopen, Pavianen, Löwen und anderen bei uns nur in Zoos lebenden Tieren.

Natur pur gab es dann am Viktoriasee. In einer Führung mit einem Biologen wurden den Reisenden die Tier- und Pflanzenwelt, sowie ökologische Probleme des drittgrößten Sees der Erde näher gebracht. Dazu gehören das Aussterben von einigen Fischarten durch die Verbreitung des Nilbarsches und die vom Menschen angesiedelte Wasserhyazinthe, welche weite Flächen des Gewässers überwuchert und so zu Sauerstoffmangel führt. Baden war hier aber trotz der hochsommerlichen Temperaturen nicht angesagt, da der See mit der Wurmkrankheit Bilharziose verseucht ist.

## E wie Einwohner

Während der Reise bestand die Möglichkeit mit den örtlichen Womengroups über Gott und die Welt zu reden und so einen tieferen Einblick in ihren Lebensalltag zu bekommen. In diesen Gruppen organisieren sich die kenianischen Frauen, um etwas in ihrer Gemeinde zu bewegen. Sie sprachen zum Beispiel offen über ihre untergeordnete Stellung in der Ehe. So schmeißen sie nicht nur den Haushalt und kümmern sich um die bis zu 14 Kinder, sondern sie erledigen auch die gesamte Feldarbeit. Im Gegensatz dazu rühren die Männer oftmals den ganzen Tag keinen Finger. Die „Mzungu“ dagegen haben selbst einmal die Hacke in die Hand genommen, bei der Küchenarbeit geholfen und erfahren auf diese Weise die täglichen Mühen der Kenianerinnen. Überdies ist Polygamie durchaus noch üblich, und viele von den Frauen müssen ihre Bedürfnisse als Zweit- oder Drittfrau zurückstellen. Das Problem der Mehrehe begünstigt auch die rapide Verbreitung von Aids. Knapp zehn Prozent der Bevölkerung zwischen 15 und 49

Jahren ist bereits mit HIV infiziert. Dies resultiert ebenso aus der Beschneidung von Frauen, die oftmals mit schon benutztem Werkzeug durchgeführt wird. Obwohl offiziell bereits verboten, wird diese Verstümmelung der Genitalien von einigen Ethnien Kenias noch immer praktiziert. Man darf dabei allerdings nicht vergessen, dass die Beschneidung eine tiefverwurzelte Tradition ist.

## K wie Kritik

Kann man sich als Europäer überhaupt anmaßen Kritik zu üben? Vielleicht müssen erst jene Fehler passieren, die bereits in den Industrienationen geschehen sind, um auch in den Köpfen der Menschen etwas zu verändern. Diese Gedanken kamen auf, da die Reise im Rahmen eines Frauenhilfeprojekts durchgeführt wurde. Die Ansätze des Projektes, wie der Kampf gegen die Beschneidung, waren zwar gut, erschienen aber angesichts einer Fülle anderer gesellschaftlicher Probleme wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Dazu gehört zum Beispiel die fehlende Abfallbeseitigung. Auffällig waren herumliegende Dosen, Batterien, Plastiktüten und anderer unverrottbarer Müll, der wegen mangelnder Entsorgungssysteme achtlos weggeschmissen, einfach vergraben oder verbrannt wurde. Hinzu kommt, dass auch bei eigentlich leicht behandelbaren Krankheiten aufgrund großer Distanzen und fehlendem Geld der Arztbesuch meist ausgeschlossen ist. Es bleibt die Frage, was Entwicklungshilfe erreicht und ob sie den Menschen nachhaltige Verbesserung bringen kann.

Die Reise jedenfalls war ein unvergessliches Erlebnis und hoffentlich konnte nun ein erster Eindruck von KENIA vermittelt werden. Wer das Land am Äquator noch besser kennen lernen will, muss es einfach selbst erleben.

Anika Kreller, Elizabeth Kynast